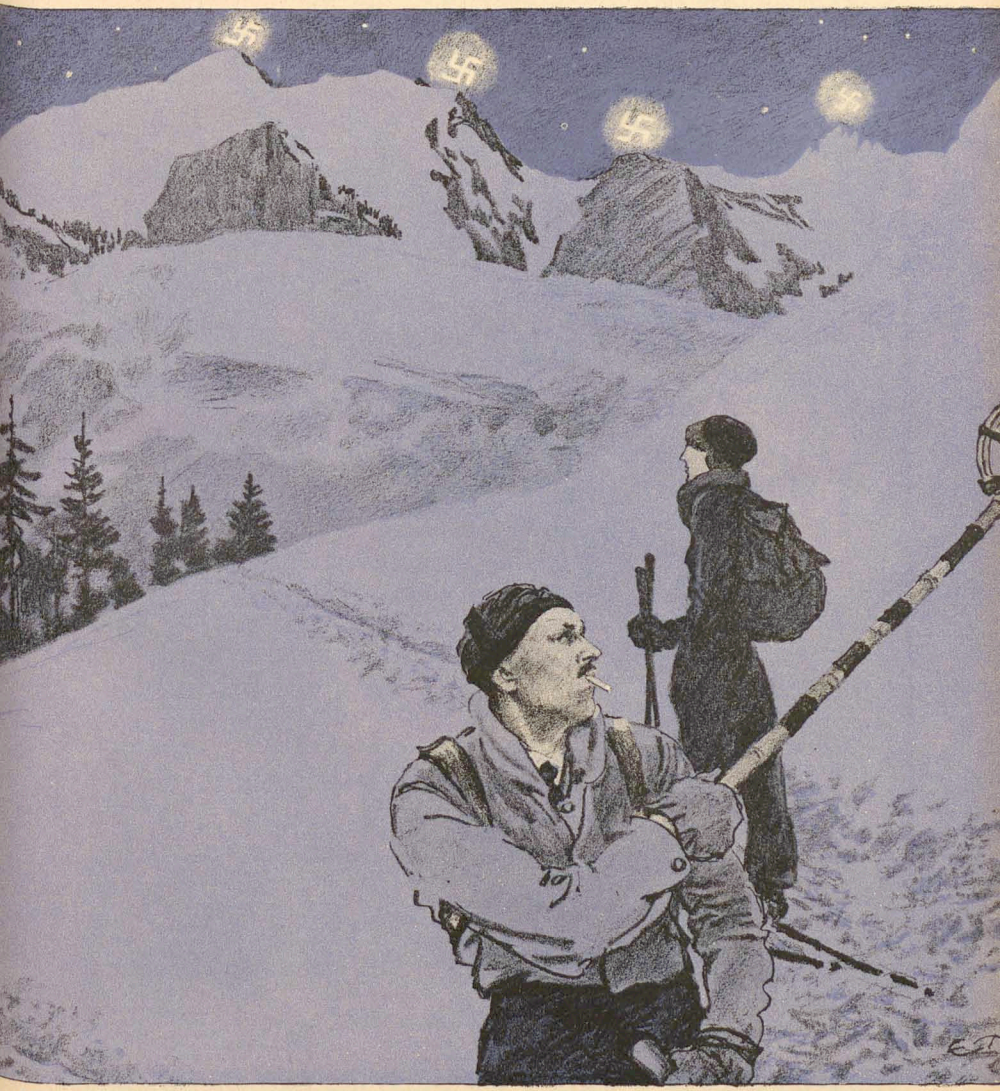
München, 10. Dezember 1933 Preis 60 Pfennig 38. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

O du mein Österreich!

(E. Thöny)



„Was sind denn das für Höhenfeuer?" — „Das ist das österreichische Alpenglühen!"

Helft! Kein Volksgenosse soll frieren!

(Wilhelm Schulz)

Geschichte vom Glück / Von Gottfried Kölwel

Es ist eine eigenartige und nachdenkliche Geschichte, die ich hier erzähle. Aber so merkwürdig sie manchem erscheinen mag, so wahr ist sie. Denn es ist kaum ein paar Jahre her, daß der Kanzleigehilfe Andreas Miller kurz nach dem Monatsersten auf dem mittäglichen Heimweg in ein Lotteriegeschäft eintrat und ähnlich wie alle Leute, die einmal das Glück aus den Sternen herabzulocken suchen, auf die abgewetzte Steinplatte des Schalters seine Opfergabe legte.

Freilich war dies nicht gleich eine Banknote, denn wie hätte Andreas sich solches leisten können, nur eine Kleinigkeit wollte er einmal den Fingern entwischen lassen. Es war ein Fünfzigpfennigstück, eine jener gelben, aus Messing geprägten Münzen, die im neuen Zustand wie Gold blitzten; genau ein solch blendendes Gold war es, so daß man hätte glauben mögen, schon der Glanz allein wäre imstande gewesen, die Augen der Götter auf sich zu lenken.

Tatsächlich geschah es auch, daß Andreas nach etlichen Wochen in der Ziehungsliste die Nummer seines Loses fand. Der etwas dürre Hals schien sich mit einemmal zu recken, die Schultern hatten den Anschein, als wären sie breiter geworden, auch das hagere Gesicht mit den unrasierten Bartstoppeln war wie von innen heraus etwas aufgeblasen, überhaupt machte Andreas den Eindruck, als hämmerte das Herz vor Freude das Blut nach allen Richtungen des Körpers hinaus und sein Ausmaß wäre dadurch gewachsen.

Dabei las Andreas immer wieder die Zahl, bald auf seinem Los, bald in der Ziehungsliste, um sich stets von neuem von der Richtigkeit des Gewinnes zu überzeugen. Ja, es war und blieb so: er hatte für fünfzig Pfennig zehn Mark gewonnen.

So überlegte sich Andreas, als er mit dem Gewinn in der Tasche durch eine enge Gasse seiner Wohnung zuschlenderte, was er sich heute Gutes zu essen kaufe, welche Flasche Wein er dazu nehme, auch eine köstliche Zigarre sollte nicht fehlen und was dergleichen zu einem sogenannten guten Tag gehöre.

Im Vorgefühl all des Schönen und Guten, das er vor sich hatte, steigerte sich Andreas Miller fast in einen Taumel hinein. Auch wie ein nobler Herr leben zu können, auch einmal nicht rechnen zu müssen, das Leben zu nehmen, wie es einem paßte. Als hätte er ein gut Teil der Welt gewonnen, so beschwingte ihn die übrige Zehnmarkbanknote in seiner Tasche; also kam es, daß Andreas, ähnlich wie ein Pferd, das einmal Pfeffer unter dem Schweif spürt, zu allerlei übermütigen Sprüngen bereit war und, halb willkürlich, halb unwillkürlich, in die Versteigerungshalle eintrat, aus der er beim Vorübergehen verschiedene Rufe heraustönen hörte.

Er hatte kaum die Türe hinter sich, da sah er vor sich eine Anzahl Menschen stehen, die eigentlich auch nichts anderes erwarteten als einen Glücksfall, nämlich für wenig Geld einen an sich wertvollen Gegenstand zu ersteigern. Der Mann auf dem Podium, der die Dinge ausrief, hatte eben einen Regenschirm in der Hand, und da das schwarze Zeug mit dem hellen Horngriff daran bereits von einigen Leuten immer wieder leicht überboten wurde, interessierte sich auch Andreas Miller dafür. Denn es fiel ihm mit einemmal ein, daß sein Schirm zu Hause schon sehr abgebraucht sei und er eigentlich recht notwendig einen anderen brauchen könnte. Überhaupt so ein Schirm! Er ist doch ein gutes Ding, dachte Andreas, man spannt ihn wie ein Dach über sich, er schützt einen vor Regen und Wind, sogar vor manchem bösen Blick, wenn man ihn richtig vorzuhalten weiß, auch vor der allzu heißen Sonne schützt er; und während Andreas sich so in Gedanken ganz im Lob des Schirmes verlor, wurde es ihm auch schon klar, daß er diesen Schirm haben müsse. Freilich etwas teuer erschien er ihm, sechs Mark fünfzig Pfennig hatte schon jemand geboten, das war viel Geld für einen gebrauchten Schirm, aber er war wohl von außergewöhnlicher Qualität oder von besonderem Herkommen, und so legte Andreas abermals eine halbe Mark darauf.

Wie erstaunte er aber, als ihm der Schirm hierauf zugeschlagen wurde und er erfuhr, daß er nicht bloß den Schirm erhalte, den er gesehen habe, sondern noch siebenundvierzig Stück dazu, so daß er also nicht weniger als achtundvierzig Schirme,

(Fortsetzung auf Seite 437)

Saturday Review

Von Johannes Hardt

Ein Telegramm aus Germany?
Interessiert es? Und wie!
Das wird eine Riesensensation,
Drucker, go on!

Hetzen, hetzen,
setzen, setzen!
Jedem Englishman seine Lüge in den Topf,
das ist gut für Weekend, das steigt in den Kopf.
Und wer Business macht, ist im Recht:
Please — unsere Lügen sind echt!

Weiterhetzen,
weitersetzen!
Die Wahrheit, die verpflichtet uns nicht,
sie fällt für uns zu schwer ins Gewicht.
Oh, wir haben ein gutes Gewissen, das schweigt,
wenn die Auflage steigt!

Ein Telegramm aus Germany!
Interessiert es? — Und wie!
Das wird eine Riesensensation,
Hetzer, go on!

WEIHNACHTEN heißt die nächste Nummer des „Simplicissimus“

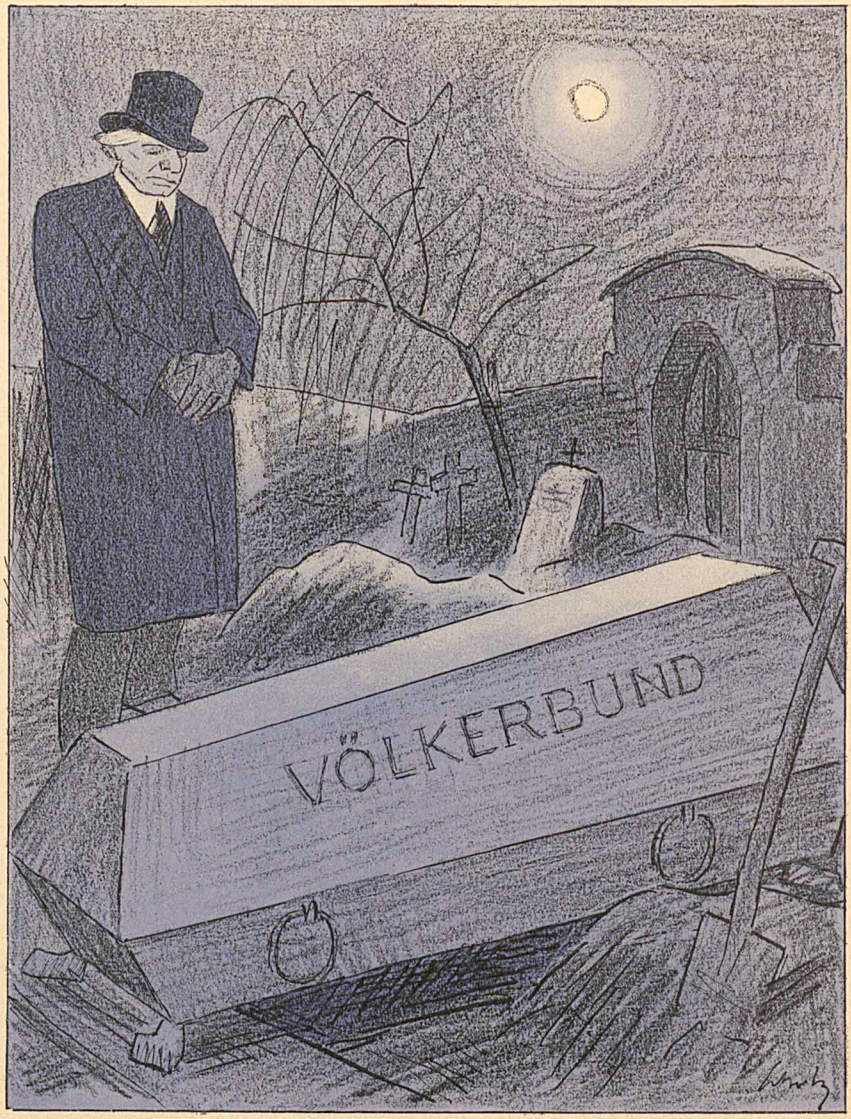
Monsieur Alfred Kerr!

(Olaf Gulbransson)

XII
— Gerhart — dieser deutsche Hauptmann — von mir gemacht — einst!
XIII
Jetzt: Nicht gemacht soll er sein!
XIV
Alles in allem: Deutsche Bühnen sollen sich versenken —
XV
Warum? Warum? Warum???
XVI
ICH sitze nicht (nicht!) in jennen Parketts!
XVII
Ecco: Pauvre Allemagne!!

Er riechet schon!

(Wilhelm Schulz)



„Das einzige, was wir nicht vertagen können, ist die Beerdigung."

Minderwertigkeitsgefühle

(Rudolf Kriesch)

„Sixt as, Karä, bal ma heut' in der Zeitung lesen tuat, welchane Summen in die letzten Jahr' g'schtohl'n word'n san, valiert a kloaner Taschendieb wia unseroaner die ganz' Hochachtung vor sich selber!"

(Fortsetzung von Seite 434)

genau vier Dutzend, wie Andreas dachte, gewonnen hatte. Vier Dutzend Schirme für sieben Mark! Wahrhaftig, das hatte sich Andreas nicht träumen lassen. Welch ein Glück! Aber es braucht einem bloß einmal den Finger zu geben, so gibt es einem auch bald die ganze Hand.

In diesem außerordentlichen Glückszustand dachte Andreas nun auch an Mathilde, seine Freundin, die sich gleichfalls schon seit längerer Zeit einen neuen Schirm gewünscht hatte. Zwei Fliegen auf einen Schlag! dachte er. Nicht bloß einen Schirm für mich, sondern auch einen für Mathilde, und noch sechsundvierzig übrige dazu!

Er machte sich deshalb auch gleich auf, ihr das schönste Exemplar zu überbringen. Es war dies ein Schirm mit einem Elefantenkopf aus bernsteinartigem Gebilde, der Rüssel schlang sich um den Griff, und die beiden Auglein blitzten hell in den Tag. Dazu hatte der Schirm noch einen tadellos neuen Überzug aus dunkelblauer Seide. Kein schlechtes Geschenk, dachte Andreas, als er sich immer mehr der Wohnung des Mädchens näherte. Schon nahe der Haustüre aber kreuzte ihm der Gedanke durch den Kopf, daß er dem Mädchen wohl eine viel größere Freude mache, wenn er ihr erzähle, er habe den Schirm in einem großen modernen Geschäft gekauft, statt daß er ihr berichte, wie billig er dieses Geschenk in Händen habe: denn wenn er die sieben Mark durch die vier Dutzend Schirme dividiere, die er erhalten hatte, so kam ihm der Schirm nicht einmal auf zwanzig Pfennige. Für zwanzig Pfennige aber einen Schirm! Wie durfte ein kluger Liebhaber das seinem Mädchen sagen!

Also blieb Mathilde, ein ziemlich eitles Geschöpf, das gern jeden übrigen Knopf für ihr Aussehen verwendete, stets in dem Glauben, daß Andreas sich das teuere Geld für ihren Schirm an den Fingern abgespart habe, bis sie beide eines Sonntags in ein Café kamen, um sich dort bei einem Konzert zu unterhalten. Da bemerkte Mathilde, wie die Frau am Nebentisch ihren Mann heimlich anstieß und ihn auf den Schirm aufmerksam machte, der, allen Augen sichtbar, über dem Mantel am Kleiderhaken hing. Mathilde hatte ihn eigens so offen hingehängt, damit sie ihn ständig im Auge habe.

Sonderbar war es, wie nun der Mann bald den Schirm, bald das Mädchen und ihren Liebhaber musterte. Mathilde hatte Andreas eben darauf aufmerksam gemacht, da stand der Mann am Nebentisch auch schon auf und begab sich an den Kleiderhaken. Sehr ungeniert musterte er den Schirm und schien nach einer ganz besonderen Stelle daran zu suchen.

Gleich darauf kam er auf Andreas und Mathilde zu und sagte: „Sie müssen schon entschuldigen, der Schirm, den Sie da haben, das ist nicht Ihr Schirm, Fräulein, sondern der Schirm meiner Frau. Ich erkenne ihn genau an einem kleinen Maschenfehler, den die Seide, ganz nahe an einer Stange, hat. Der Schirm ist uns vor einiger Zeit gestohlen worden."

Wer vermöchte die Aufregung zu beschreiben, in die Mathilde hierdurch versetzt wurde. Ihr neuer Schirm, den ihr Andreas eben am Monatsersten gekauft hatte, soll gestohlen sein! Da hörte sich doch schon die Welt auf! Das Mädchen war ganz rot geworden vor Zorn und hätte den fremden Mann wegen seiner unglaublichen Anschuldigungen am liebsten angepackt. „So eine Unverschämtheit", sagte sie, „Sie möchten wohl auf billige Weise einen neuen Schirm bekommen. Aber da müssen Sie sich schon eine Dümmere suchen, die auf einen solchen Trick hereinfällt!"

Ob dieses Widerstandes wollte der fremde Mann nun an das Telefon gehen und die Polizei herbeirufen. Da stand Andreas, der bei allem höchst verlegen dasaß und nicht recht wußte, was er sagen sollte, von seinem Stuhl auf und ging dem Manne nach. Hinten in der Telefonecke verhandelte er auffällig lange mit ihm, und Mathilde dachte schon, es wäre eine Ewigkeit verstrichen, als Andreas endlich wieder zurückkam.

„Eine dumme Geschichte!", erzählte er, „der Mann besteht absolut darauf, daß es der Schirm seiner Frau ist. Was soll man da tun, um wenigstens seine Ruhe zu haben? Vielleicht gibst du ihm den Schirm. Ich kaufe dir einen andern."

Über diese völlig unverständliche Zumutung des Geliebten, dem Fremden den neugekauften Schirm zu geben, nur noch mehr erbost, fing Mathilde jetzt auch Streit mit Andreas an. Was für ein Narr er denn sei! Ob man denn so etwas schon je einmal erlebt habe und dergleichen!

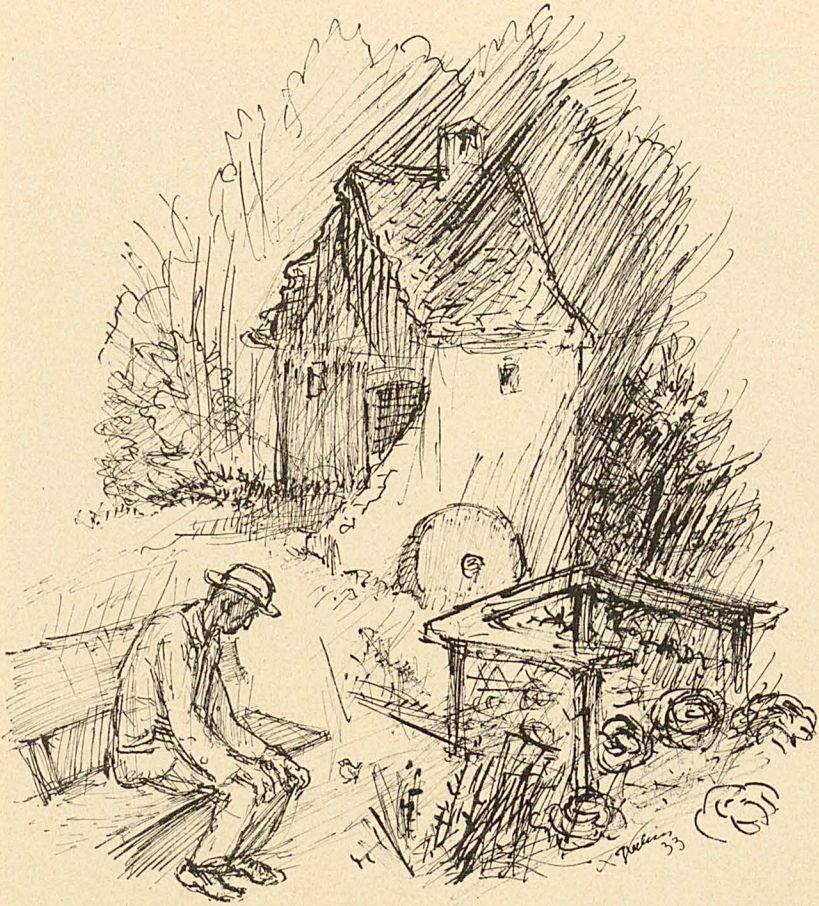
Doch während sie gerade in den größten Redeschwall auszuarten schien, trat der fremde Mann wieder an den Tisch und sprach: „Was regen Sie sich denn so auf, Fräulein! Es ist doch so, wie ich gesagt habe. Der Schirm gehört wirklich meiner Frau. Ihr Bräutigam hat ihn vor Tagen auf einer Versteigerung mit anderen Schirmen zusammen für billiges Geld erstanden."

Auf einer Versteigerung! Für billiges Geld! „Und du hast mir gesagt, daß du ihn in einem teuren Geschäft gekauft hast?" fuhr Mathilde entsetzt weiter. „Solch ein

(Schluß auf Seite 438)

Müder Wanderer

(Zeichnung von Alfred Kubin)



(Schluß von Seite 437)

Lügner also bist du? Solch ein falscher Kerl? — Pfui Teufel!" tat sie plötzlich, stand entrüstet auf und schickte sich zum Gehen an.

Andreas war ganz klein vor Schande geworden, und seine Stimme stotterte fast, als er ihr nun den wahren Sachverhalt auseinanderlegte und ihr bedeuten wollte, er habe doch lediglich an sie gedacht und ihr die Freude nicht verringern wollen.

Doch das Mädchen ließ sich nicht besänftigen, im Gegenteil, es wurde immer heftiger und sagte schließlich, während sie sich endgültig zum Weggehen wandte: „Wer weiß, hast du den Schirm nicht selbst gestohlen, du Lump! Wer solche Zicken macht, ist zu allem fähig!"

Welch eine Wandlung! Gerade die Geliebte wollte er an sich fesseln durch das Geschenk, und nun hatte sie ihm für immer den Rücken gekehrt.

Bei solchen Gedanken wurde es Andreas recht gallig zumute, und er verwünschte sein ganzes Glück. So erbittert war er, daß er auch die andern siebenundvierzig Schirme nicht mehr sehen wollte. Deshalb faßte er den Plan, sie alle zu verkaufen und sich aus dem Erlös zu betrinken, um so wenigstens jeden Gedanken an dieses Mißgeschick zu ersäufen.

Wenn ich für den Schirm, Stück für Stück, fünfzig Pfennig verlange, sagte er sich, so sind das schon fast vierundzwanzig Mark. Für vierundzwanzig Mark läßt sich schon eine Zeche machen!

Und um nun die Schirme tatsächlich rasch an den Mann zu bringen, stellte sich Andreas in einer freien Stunde an einer Straßenecke auf und begann die Schirme feilzubieten. Es dauerte auch nicht lange, da blieben die Leute stehen, und rascher, als Andreas es für möglich gehalten hätte, waren bereits drei Dutzend abgesetzt. Auch das letzte Dutzend schien noch zum Zug zu kommen, wenn die Käufer wegen der schlechteren Ware auch schon zaghafter wurden. Andreas ließ die Münzen durch die Finger in die Hosentasche gleiten. Er hatte schon so viel Messing und Silber eingesammelt, daß es ihm vorkam, als zöge ihm ein schweres Gewicht die Tasche immer mehr nach unten. Aber es war ja Geld, was da zog, lauter schönes, gutes Geld, das heute am Abend auf den Tisch fliegen und ihn über seinen Verlust hinwegtrösten sollte!

Doch da geschah es plötzlich, daß aus der Käufermenge ein dunkelblauer Arm nach vorne langte und die Leute zur Seite zu drängen suchte. Es war ein Schutzmann, der sich den Weg bahnte und dicht vor Andreas hintrat.

„Wer sind Sie", fragte der Schutzmann, „daß Sie hier an dieser Straßenecke Schirme feilbieten? Zeigen Sie mir Ihren Handelsschein!"

Nun begriff Andreas mit einem Male, daß er sich durch den Verkauf seiner Schirme wider das Gesetz vergangen hatte. Zum Teufel noch einmal! Jetzt werde ich auch noch verhaftet! dachte er.

Es blieb ihm tatsächlich nichts anderes übrig, als sich schließlich zu fügen und mit dem Schutzmann zur Wache zu gehen.

Wie sich sehr bald herausstellte, betrug die Summe, die Andreas als Strafe für den unerlaubten Handel entrichten mußte, fast das Dreifache von dem, was er für die Schirme gelöst hatte.

Auf diese Weise aber erfuhr Andreas statt des Rauschzustandes, in der er sich versetzen wollte, die letzte und bitterste Ernüchterung: Der Gewinn kaputt, die Geliebte verloren, das eigene Geld, alles, alles verloren!

Sehr nachdenklich ließ da Andreas den Kopf hängen. Er sah im Geiste wieder das blanke Fünfzigpfennigstück, das er auf den Schalter des Lotteriegeschäftes gelegt hatte, sah das verlockende Blitzen. Immer wieder sah er es, dieses Leuchten des Glücks, bis ihm die Augen wehtaten davon ....

Er schüttelte den Kopf: Nein, daß es soweit kommen könne, wenn man Glück hat, das hätte Andreas nie für möglich gehalten.

Die Ausnahme-Freundin

Von Fritz A. Mende

Wenn eine Freundin sagt: „Ach, das Hüterl da würde mir wundervoll stehen ...“, dann ist das ein Wink mit dem Zaunpfahl, ein Stoß in die Rippen, ein kategorischer Imperativ. Wenn es e i n e Freundin sagt, irgendeine ...

Die eigene Freundin ist die zartes Fleisch gewordene Bescheidenheit. Jeder behauptet das von seiner Freundin. Sie gerät bei einer Tafel Schokolade in Affekt, und für drei verwelkte Nelken schwört sie ewige Treue, behauptet der Freund. Manchmal glaubt er es selbst.

Einer glaubte es sogar fest. Seit einem halben Jahr kannte er die Freundin, sechsundneunzigmal hatte er in dieser Zeit bei ihr umsonst zu Abend gegessen, siebenmal war er mit ihr im Kino gewesen, zwölfmal hatte er je eine Tasse Kaffee für sie bezahlt. Der Profit lag also völlig auf seiten des Freundes.

Ein halbes Jahr ist eine lange Zeit, aber das billige Abendbrot schmeckte dem Freund immer noch.

Wieder einmal hatte er bei ihr gegessen, zum siebenundneunzigsten Mal. Satt saß er im Lehnstuhl. Da fiel ihm auf, daß die Freundin verweinte Augen hatte. Ehrlich erschrocken fragte er sie, was los sei.

Die Ausnahme-Freundin wollte es nicht sagen. Schließlich fing sie wieder an zu heulen, ihre Beherrschung löste sich in Tränen, und sie gestand, daß ihr noch dreißig Mark zur Miete fehlten.

Der Freund geriet durch ihren Anblick, der in ihm gleichzeitig Liebe und Widerwillen erregte, in einen unnatürlichen Anfall von Rührung und sagte, er würde die dreißig Mark aus seiner Tasche beisteuern. Die Freundin widersprach heftig, doch nicht so, daß der Freund sein Anerbieten hätte gekränkt rückgängig machen können.

Am nächsten Tage ging er zur Bank, holte sich das restliche Geld, ließ sein Konto nackt und armselig zurück und besuchte die Freundin. Auf diese Weise kam er schon nachmittags.

Das erste, was er tat, war, die dreißig Mark auf den Tisch zu legen. Der Freund bemerkte nichts dazu. Die Freundin auch nicht. Deshalb blieb das Geld, ein Zwanzigmarkschein und zwei Fünfmarkstücke, auf dem Tisch liegen.

Der Freund und die Freundin tranken Kaffee. Das Geld lag zwischen ihnen. Sie unterhielten sich. Das Geld lag zwischen ihnen. Sie aßen zusammen Abendbrot. Es war das achtundneunzigste. Der Freund fand, daß es nicht so gut sei wie die früheren. Warum? Das Geld lag zwischen ihnen. Sie wollten sich küssen. Es ging nicht. Ein Schwert lag zwischen ihnen.

Der Freund konnte gar nicht mehr hinschauen. Sein Rührungsanfall war längst vorüber. Er rechnete den Zwanzigmarkschein und die zwei Fünfmarkstücke in Zigaretten um, dann in Bier, endlich in Bahnkilometer. Die Bahnkilometer waren symbolisch. Er fand es schon fast dämlich, das Geld auf den Tisch gelegt zu haben.

Das neunundneunzigste Abendbrot schmeckte ihm gar nicht mehr. Nach insgesamt einem halben Jahr und drei Tagen trennte er sich auf ewig von der Ausnahme-Freundin. Sie war unerklärbar rasch zu irgendeiner Freundin geworden, einer, die sagt: „Ach, das Hüterl da würde mir wundervoll stehen ...“

Die großen Spätjahr-Regengüsse

Von Walther C. F. Lierke

Über den fernen Steppen und fernen Meeren
hat sie der Ruf der Stürme zusammengeballt,
und nun kommen sie, Wolken in riesigen Heeren,
prasseln den Regen auf Dörfer und einsamen Wald.

Güsse fegen die letzten Blätter von Bäumen,
die auf Wanderer warten an leeren Alleen,
die in endlosen, regenschraffierten Räumen
weinerlich wie verprügelte Strolche stehn.

Über die Städte, peitschend die glatten Asphalte,
stürzt sich barbarische Nässe, ein graues Gerinn,
würgt den Rauch der Kamine und schwimmt als kalte,
schmutzige Brühe zum Maul der Kanäle hin.

Tage und Nächte hindurch galoppieren die Horden
bleierner Wolken am Himmel und reiten Attacke
gegen die Reste des Sommers. Bis glitzender Norden
plötzlich die Wege hin tummelt in schneeiger Jacke.

Geschehnis

Von Ernst Handschuch

Der Mann, der durch das nachtschlafende Dorf schritt, nahm Abschied. In später Stunde noch hatte er die Entscheidung niedergeschrieben, um die er einen langen Tag hindurch gerungen. Nun trug er sie als Brief zum kleinen Bahnhof. Er haßte die Lichter, die auf den grünen Umschlag fielen. Sein Haus stand am Berg mitten in Wingerten und Obstgärten. Es war weiß getüncht und leuchtete weit in die Nacht hinaus. Selbst den Fahnenstock konnte er deutlich erkennen. Hoch oben im Dach glänzte ein Fenster. Dort hatte er den Brief, der ihn befreien sollte, geschrieben. Es war wie ein Zeichen.

Vor einem Gasthaus standen mehrere junge Leute im Gespräch, die ihm verwundert nachsahen. Einer von ihnen rief ihm einen Gruß zu. Der Mann dankte nicht. Fester umfaßte seine Hand den glatten Umschlag. Die Bitternis der Stunde griff ihm hart an die Kehle. Auch die Burschen haßte er, deren Stimmen er noch vernahm. Seine Zähne schoben sich gegeneinander. Das Pflaster brannte unter seinen Füßen, und die Häuser zu beiden Seiten der wenig breiten Straße rückten bedrohlich auf ihn zu. Das Dorf verlor sich in Felder und Gärten, über denen weich die Nebel brauten. Unbewegt strahlte die Lampe des Bahnhofes in die Nacht und wartete auf den letzten Stellwagen. Ihr Schein fiel auch auf die Landstraße, auf der der Mann einstmals gekommen war. Damals glaubte er, das Leben gewonnen zu haben. Nun hatte ein einziger Tag genügt, um all die Jahre auszulöschen, die seit jener Zeit verflossen waren.

Ein Motorrad, das dem Manne entgegenkam, schreckte ihn jählings aus seinem schweren Sinnen. Er griff einen Kiesel und schleuderte ihn dem schnarrenden Gefährt nach. Fast im nämlichen Augenblick löste sich ein Tier aus den Schatten des Weges. Es war ein großer Hund, der den nächtlichen Wanderer spürend umlief. Der Mann rief das Tier an und lockte es. Es geschah vergebens. Als er aber weiterschritt, folgte ihm der Hund. Doch wahrte er voller Mißtrauen den Abstand zwischen sich und dem Menschen. So gerieten beide in ein suchendes Spiel, über dem der Mann sich und die Welt vergaß. Als er einmal stolperte und der Hund erschrak, lächelte er sogar. Er begann darüber nachzusinnen, wie er dem Tier sagen könnte, wer er sei und wie er von sich und seinen Artgenossen denke.

Unweit von der kleinen Station rieselte ein schmaler Bach. Der Hund, der weit vorausgelaufen war, kam zurück, die Schnauze prüfend am Boden. Plötzlich lief er in die Wiese und schleckte gierig von dem demütig rinnenden Wasser. Den Mann traf es wie eine Erleuchtung. Er spürte, wie das Blut ihm heiß zum Herzen drängte, ihn in das nebelfeuchte Gras und in die Knie zwang. Dem Hund tat er es gleich und trank von dem kalten Naß. Als das Tier ihn so sah, heulte es laut auf und umsprang ihn in wilden Sprüngen. Dann aber kroch es leise winselnd auf ihn zu und leckte ihm die Wange.

Noch kniend zerriß der Mann den Brief. Ein stiller Wind nahm die Fetzen lässig in den weichen Schoß und trug sie durch die Nacht. Die Hand, die das Papier zerrissen, fuhr zärtlich über das rauhe Fell des Tieres. Stumm schob der Hund seinen Kopf in ihre warme Wölbung. Mensch und Tier wußten, daß sie ihre Heimat wiedergefunden.

Aus unseren Verlagswerken:

Der kleine Roman von HANS LEIP:
MISS LIND UND DER MATROSE
kostet **nur mehr**
kart. **RM. 1.—** / geb. **RM. 2.50**

DES DEUTSCHEN MICHELS BILDERBUCH
25 Jahre Simplicissimus. 25 Jahre deutscher Geschichte
kartoniert **RM. 1.—**

Ein Dokument der Korruption und Inflation
ARNOLD
BERLINER BILDER
kartoniert **RM. 2.—**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom
SIMPLICISSIMUS VERLAG MÜNCHEN 13 Postscheckk. 5802 München

Für Weihnachten!

Hans Sammereyer: Sárika

Einer der besten deutschen Jagdromane. – Broschiert RM. 3.—, elegant gebunden RM. 4.— Westfälisches Volksblatt, Paderborn: „Der Roman spielt in den Donauauen zwischen Wien und Budapest, in der Urlandschaft der braunen Pußtasöhne und zieht die eigenwillige Schönheit eines wildreichen Gebietes in den Fluß einer spannenden, dramatisch bewegten Handlung. Friedrich von Gagern könnte Pate gestanden haben bei den Naturbetrachtungen, vor allem aber bei den Szenen über die Jagd auf den sagenhaften Geisterhirsch, der in klaren Herbstnächten in den Auwäldern röhrte und dessen Tod zwei Menschenleben forderte.“

H. A. v. Byern: Das große Grauen

Ein Tiroler Jagdroman. — In Leinen gebunden RM. 2.50. Die Chronik eines 20 Jahre zurückliegenden Geschehens wird vor uns entrollt. Geheimnisvolle Dinge geschehen auf dem einsamen Tiroler Schloß. Ein Fluch lastet auf dem Geschlecht des Schloßherrn. Dunkles Schicksal erfüllt sich; machtlos sind die Menschen gegen das Grauenvolle, das vorhergeahnt auch unvermeidlich eintritt. Machtvoll in der erdrückenden Wucht der Tatsachen, unheimlich lebendig und sachlich-nüchtern doch wieder wird das Leben des Schloßherrn erzählt. Das Buch schlägt den Leser in den Bann und fesselt gleichmäßig stark bis zur letzten Seite. (Hamburger Fremdenblatt.)

Hans Halmbacher Ludwig Thoma und sein Jäger Bacherl In Leinen geb. RM. 1.80

Ludwig Thoma war ein leidenschaftlicher Jäger, von Vater und Vorahnen so veranlagt. Die Jagd gehörte zu seinen schönsten und größten Erfüllungen. Es ist darum ein seltener Glücksfall, daß Hans Halmbacher, Thomas letzter Jäger „Bacherl“, auf den Gedanken kam, Ludwig Thoma als passionierten Jäger und begeisterten Naturfreund festzuhalten. Damit hat Bacherl einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Dichters Ludwig Thoma als Mensch geliefert.

Verlangen Sie unseren illustrierten Weihnachts-Literaturprospekt kostenfrei.

F. C. Mayer Verlag, Abt. Sortiment, München 2 C
Sparkassenstraße 11

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:
Kottler
Zum Schwabenwirt
Motzstraße 69
Die original süddeutsche Gaststätte

BERLIN:
Kottler Zur Linde
Marburger Str. 2
a. d. Tauentzienstr.
Das Berliner Künstler-Lokal

9900 Zentner Lebkuchen!

Ein Riesen-, brutto ca. 10-Pfund-Postpaket echte, feine Nürnberger Lebkuchen, enthaltend ca. 3 Pfund feine, runde und Elisen auf Oblaten, ca. 2 1/2 Pfund feine Weiße auf Oblaten, und ca. 3 Pfund feine Nürnberger sog. Basler, Schokoladen- u. Dessert-Lebkuchen, feine Gewürzplätzchen 2c., alles zusammen zum spottbilligen Reklamepreis von nur RM. 5.90 (Nachnahme).

Lebkuchenfabrik E. Otto Schmidt in Nürnberg-S./B. 30

Zeitungs-Ausschnitte
liefert:
Adressen
schreibt:
Wurfsendungen
erledigt:
für Sie

GEGRÜNDET 1891
Adolf Schustermann BERLIN S.O. 16 RUNGESTR. 20
Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 u. 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funktionsstörungen. Wie ist dieselbe vom Standpunkte des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes zu behandeln und zu heilen? Wertvoller Ratgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung von RM. 1.50 in Briefmark. zu beziehen vom Verlag Silvana 6, Herisau (Schweiz)

Briefm.-Auswahl

i. nur g. Erhaltg., m. 60-80% Rab. a. Michel, g. 1a Ref. oder Standesang.
Otto Becker
Pforzheim 5, Dillsteiner Str. 21

PISTOLEN

automat. 8schüss. m. j. Gegn. kampfunf. w'frei (regulär Mk. 8.25). Für neue Kund. Sonderpr. 6.50 m. 12 Ptr. Pistole, 2schüss. m. 12 Ptr., Kal. 320, nur Mk. 3.75 Sof. d. Nachn. Garantie Umt. — Liste frei
Fabriklg. Krankenhagen München Ritter-v.-Epp-Platz 5 S.

984 Werkzeuge
enthält unser interess. Gratis-Katalog. Westfalia-Werkzeugco., Hagen 253 / Westf.

Köstlich und gesund sind Bayerns altberühmte
ENZIAN
Schnäpse und Liköre
1/1 Flasche 40% . M. 4.50
1/1 ,, 50% . ,, 5.30
1/1 Dopp.-Enz. 50% ,, 5.90
1/1 Enz.-Bitter 45% ,, 6.—
1/1 Enz.-Likör 35% ,, 4.90
Kostproben, 5 Sort. ,, 1.50
Nachnahme! Bei 2 Fl. frei!
G. Pause, Pasing 20 Oberbayern.

Spielen Sie zu Hause
KARAMBOLA
Vollwert. Spiel mit allen Schikanen. Verlang. Sie Prospekt von Karambola-Vertrieb, Wetzlar L / 92

BILLARD!!

Inseriert im „Simplicissimus“.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen ● **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60;** Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—** ● **Anzeigenpreis** für die 8gespaltene Millimeter-Zeile **RM —.25** ● **Alleinige Anzeigenannahme: F. C. Mayer Verlag, Abteilung Anzeigen-Expedition, München 2 C,** Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 ● **Für Redaktion verantwortlich: Anton Rath, München** ● Verantwortlich für den Anzeigenteil: **E. Gaishauser, München** ● Herausgeber: **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** ● Redaktion und Verlag: **München 13,** Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 ● Copyright 1933 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München ● **Erfüllungsort München** ● **Postscheck** München 5802 ● Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart ● Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt ● Entered as second class matter, Post Office New York, N.Y.

Wohlauf noch gerochen!

(Otto Herrmann)

„So 'nen blumigen Schoppen braucht man gar nicht zu trinken, man braucht ihn bloß zu riechen!" — „Na, und an wieviel Schoppen haben Sie heute schon gerochen?"

Gips

Von Frank F. Braun

Die ganze Geschichte kam daher, daß Klubedanz den großen Haken, der den Spiegel halten sollte, durchaus selber in die Wand schlagen wollte. Emma, die gute Frau Klubedanz, war gleich nicht recht dafür gewesen; aber sie kannte ihren Mann; was er als seine Charakterfestigkeit ansprach, nannte sie Querköpfigkeit und stritt nur schwach.

„Die Axt im Haus erspart den Zimmermann", sagte Klubedanz.

„Aber der Zimmermann will auch leben, Klubedanz", meinte sie.

Er strich mit der flachen Hand durch die Luft und schnitt weitere Reden ab. „Es handelt sich hier nicht um den Zimmermann, Emma", verwies er mit milder Überlegenheit: „ein Dekorateur müßte den Haken einschlagen, und was so ein Mann kann, bringe ich auch noch fertig."

Also machte er sich ans Werk. Der Hammer krachte; der Haken drang in die Wand. Klubedanz frohlockte. Daran würde ein Zentnergewicht Halt finden. Aber mit dem letzten Hammerschlag ereilte ihn die Tücke. Etwas Hartes in der Wand gab nach. Ein Ziegelstein brach aus. Der Haken verschwand bis zum abgebogenen Ende in der Wand, gleichzeitig erscholl aus dem Nebenzimmer, in dem Frau Emma an der Nähmaschine saß, ein heller Schrei. Klubedanz war mit Wucht durch die Wand gebrochen; eine Öffnung, durch die er bequem die Faust stecken konnte, verband die beiden Räume. — Das war nun nicht seine Absicht gewesen. Er wurde ein bißchen kleinlaut. Emma schalt lebhaft. Die ganze Wand sei verdorben; und was nun werden solle? Klubedanz beruhigte sie und sich. Eine kurze Überlegung half ihm. „Die Sache ist nicht so schlimm, Emma", sagte er, „ich werde einen Holzpflock einlassen, die Löcher an beiden Seiten zugipsen und den Haken später, wenn alles trocken ist, in das Holz schlagen. Ich hätte das gleich so anpacken sollen. Beruhige dich, es ist nicht so schlimm."

Emma Klubedanz blieb ungläubig. „Du besitzt ja gar keinen Gips", warf sie ein.

„Man kann Gips kaufen."

„Bei dem Regen!"

„Ich ziehe meinen alten Mantel an; Emma, bitte, rede nun nicht mehr, mach mich nicht nervös."

Klubedanz zog den alten Regenmantel an und wagte sich hinaus ins feindliche Leben. Es goß in Strömen, aber der Händler war nicht weit, und Klubedanz bekam seine Tüte voll Gips. Sie war sehr billig, fand er und zog wieder heimwärts. Hatte er selber nie vorher mit Gips zu tun gehabt? Warnte ihn der Verkäufer nicht wenigstens?

Klubedanz langte im Hause an. Er stieg die drei Treppen in seine Wohnung. Das Paket mit Gips war durchnäßt, aber er würde den Gips sowieso anfeuchten, anrühren müssen, Wasser konnte hier nichts schaden. Seine Frau nahm ihm den Mantel ab, aber als er das Paket auf den Küchentisch absetzte, war es, als habe er einen Betonblock hingestellt. Er war erstaunt, dann ärgerte er sich und begriff zugleich: Gips vertrug also doch keinen Regen.

Um vor Emma nicht sein Mißgeschick eingestehen zu müssen, nahm er rasch den Mantel wieder vom Haken. „Emma", sagte er mit gemachtem Groll, „ich muß den Gips umtauschen. Der dumme Verkäufer hat mir blauen Gips eingepackt, obgleich ich ausdrücklich weißen verlangt habe."

„Ach", sagte Emma, „gibt es denn blauen Gips? Und nun mußt du noch einmal in den Regen hinunter . . ."

Klubedanz warf den Gipsblock über einen Gartenzaun. Bei dem Händler verlangte er noch einmal das Quantum. Diesmal ließ er es sich mehrfach einwickeln und barg das Paket unter dem Mantel. So brachte er es trocken nach Hause und setzte die Tüte wieder auf den Küchentisch. In einer alten Konservendose rührte er die Menge an, die er benötigte; dann ging er an die Arbeit und gipste die Wandlöcher. Er brauchte als ungelernter Arbeiter verhältnismäßig lange, und Frau Emma machte sich unterdessen daran, das Abendessen zu bereiten. Es sollte Rühreier geben, und sie schlug die Eier zusammen, fügte ein bißchen Milch und etwas Mehl hinzu und füllte die Pfanne. Es zischte. Die Butter mußte Wasser enthalten, und die Eier waren diesmal recht blaß und wenig gelb. Als sie umrührte, kam sie kaum mit dem Messer hindurch, und sie nahm die Eier rasch aus der Pfanne und füllte sie auf die Teller.

Klubedanz kam gleichzeitig mit ihrem Ruf, vom Duft angelockt. „Ich bin noch nicht fertig", sagte er, „der Gips wird und wird nicht fest, aber wir können erst essen."

Sie setzten sich. Klubedanz hieb als erster in die Rühreier. Aber er hieb auf Stein. Er nahm das Messer zu Hilfe. Es bog sich. „Nanu", sagte Klubedanz, „die Eier sind ja steinhart, das gibt es doch nicht . . ."

Er setzte noch einmal das Messer an; aber er mußte wohl ungeschickt vorgegangen sein. Die Klinge sagte knack! und brach dicht über dem Heft ab. Klubedanz hielt die Luft an. Frau Emma hatte Augen wie ein Schaukelpferd. „Aber, Mann", sagte sie und stieß die Gabel in die Eier auf ihrem eigenen Teller, „was machst du denn?" Mehr sagte sie nicht. Die Rühreier, eine feste, gelbliche Masse, sprangen flach vom Teller, rutschten über das Tischtuch und von da auf den Teppich. Hier blieben sie steif und hart, wie festgefroren, schräg aufwärts gegen ein Tischbein gelehnt liegen.

Klubedanz erhob sich. „Emma", sagte er und war nicht ganz so begriffsstutzig wie seine Frau, „woher hast du das Mehl genommen für diese Eier?"

„Aus dem Küchenschrank, aus dem Fach, in dem ich seit Jahren mein Mehl aufbewahre."

Klubedanz zog in die Küche. Die Gipstüte war verschwunden. „Wo ist die Tüte geblieben, die hier auf dem Tisch stand?" forschte er ahnungsvoll. (Schluß auf Seite 443)

Auch in Spanien —

(E. Schilling)

ist der Marxismus in eine unangenehme Situation geraten.

Kranker Potator am Fenster / Von Ratatöskr

Wie Hieronymus im Gehäuse,
sitzt er im warmen Appart'mang,
und dennoch kriechen ihm zwei Läuse
die hypertrophische Leber lang.

Er kann es erstens nicht begreifen,
was ihn so drückt . . . Der Sauerkohl?
Und zweitens soll er sich verkneifen
den sonst bewährten Alkohol . . .

Wer frierend jetzt vorüberginge,
spräch' wohl: „Wie gut hat's dieser Wanst!"
— O Freund, es gibt verzwickte Dinge,
wo du dich auch mal irren kannst.

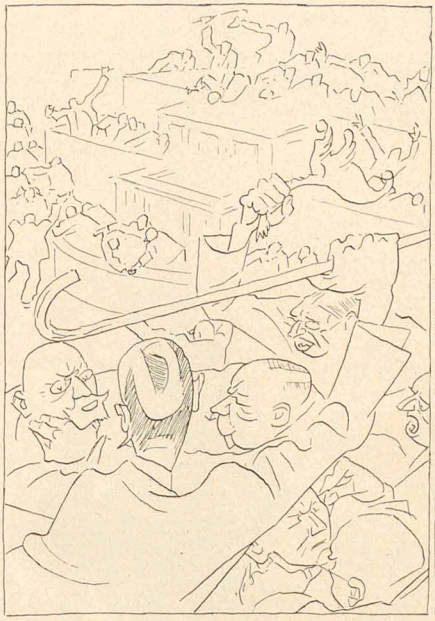
Aus zuverlässiger Quelle

(Paul Scheurich)

„Eine Modezeitung haben Sie also nicht, liebe Frau?" — „Nee, aber man trägt nu zum jroßen Abendkleid 'n bißken Schleppe, det is allens, wat Se wissen müssen!"

Parlamentsdämmerung

Frankreich

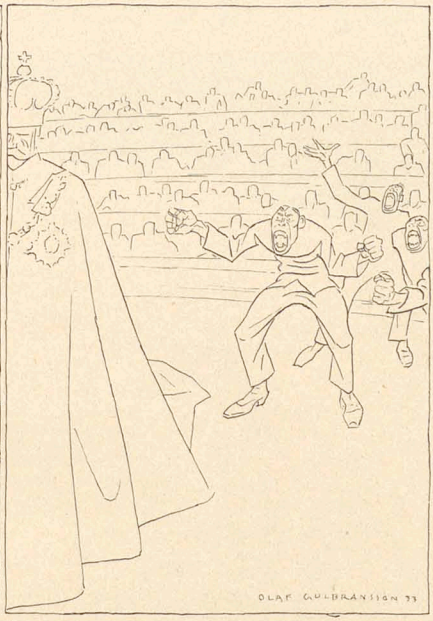


„An dem Tag, der die Unfähigkeit und die Disziplinlosigkeit des Parlaments bewiesen haben wird, werden selbst Neuwahlen das parlamentarische System nicht mehr retten können."

(Petit Parisien)

England

(Olaf Gulbransson)



„Ihr seid eine Bande von faulen Parasiten, die von dem Reichtum leben, den andere Leute schaffen. Ihr solltet euch schämen und an die Leute denken, die draußen verhungern!"

(McGovern)

(Schluß von Seite 440)

„Das war meine Mehltüte, ich habe das Mehl zu dem Vorrat in den Küchenschrank geschüttet."

Klubedanz nickte düster. „Emma", sagte er, „wir haben uns lieb, nicht wahr. Wir wollen jetzt nicht wild aufeinander losschelten. Aber du bist ein Kamel, Emma, du hast nicht dein Mehl, sondern meine Tüte mit Gips erwischt."

Emma Klubedanz war paff. Die Luft ward ihr knapp. Aber dann kam sie zu sich. „Und wo ist die Mehltüte geblieben, die hier stand?" rief sie.

„Ja", sagte Klubedanz, „nun verstehe ich auch, warum mein Gips durchaus nicht fest wurde. Ich habe mich vergriffen und die Mehltüte genommen." Er stand da mit hängenden Schultern, ein Bild der Zerknirschung. Aber Frau Emma sagte doch noch: „Du bist ein Kamel, Klubedanz: jetzt haben wir kein Abendessen, die ganze Wand ist ruiniert, mein Mehlvorrat verdorben, ein Tischmesser — von den guten, die Tante Alma geschenkt hat — ist abgebrochen . . . meinst du nicht doch, es wäre einfacher gewesen, einen Zimmermann zu bestellen . . .?"

„Einen Dekorateur", sagte Klubedanz verbessernd und zog den Kopf ein wie ein Hahn, der es donnern hört.

Lieber Simplicissimus!

Meine kleine Tochter geht bei den „Englischen Fräulein" in die Schule. Neulich kommt sie glückstrahlend nach Haus, erzählt, der Herr Kooperator, ihr Religionslehrer, habe demnächst Namenstag, und da dürfe sie ihm mit drei anderen Schülerinnen zusammen ein Gedicht aufsagen; auf jede treffe ein Vers. Ich lasse mir den Vers rezitieren und bin nicht wenig verblüfft, folgende Huldigung zu vernehmen:

„Ihr Anblick ist's, der das Aug' entzückt,
Ihr Wohlgeruch, der das Herz erquickt.
Sie müssen jedes Gemüt erfreuen
Und Ihre süßen Düfte streuen."

Daß in einer Mädchenschule eine männliche Lehrkraft von den Schülerinnen (und wohl auch von den Lehrerinnen) heftig angeschwärmt wird, kommt ja schließlich öfter vor. Aber d a s geht denn doch übers Bohnenlied! Ich platze also lachend heraus: „Ja riecht denn euer Herr Kooperator wirklich so gut?"

Aber da klärt mir meine Tochter beleidigt und überlegen die Sachlage auf: „Wie kann man nur so dumm sein! Das bezieht sich doch auf die Blumen, die wir ihm zum Namenstag überreichen!"

*

Man sprach über Österreich.

„Was ist der Unterschied zwischen dem alten Österreich und dem alten Rom."

Meinte Mirus: „Das alte Rom hatte große Männer, das alte Österreich nur große Herren."

*

Weißt Du, was ein mathematisch ausgedrücktes Mastschwein ist?

Rechtsanwalt Victor Schulz aus Breslau erklärt es Dir in der Juristischen Wochenschrift, Heft 44 vom 4. November 1933, Seite 2455, in der Anmerkung:

„Das Mastschwein ist, mathematisch ausgedrückt, die Summe, welche sich aus dem Läuferschwein, vermehrt um das inzwischen genossene, nicht durch Verdauung abgegangene Futter, ergeben hat."

*

An einem der schönen Nachmittage Ende November war ich damit beschäftigt, in meinem Garten die Blumenrabatten, Baumscheiben und so weiter säuberlich mit Mist einzudecken. Ein Mitbürger, der von seiner eigenen Gescheitheit sehr überzeugt ist, spazierte auf der Landstraße vorbei und rief mir über den Zaun zu: „Wos machen S' denn dô? E i n g r a b'n müassen S' den Mist, sinst nutzt er nix! Ma legt si do aa d' Brôtwürst net auf 'n Bauch — dô schiabt ma ins Mäui eini!"

Als ich ihm dann aber als Honorar für seine Belehrung von dem köstlichen Stoffwechselprodukt eine gehäufte Gabel voll anbot, brach er unvermittelt die diplomatischen Beziehungen zu mir ab.

*

Die verwitwete Frau Bürgermeister meiner kleinen Heimatstadt wurde gefragt, wie es denn möglich sei, daß der Leichenstein ihres vor Jahren verewigten Gatten immer noch so blank und hübsch sei.

„Ja, meine Beste, den leg' ich im Winter bei mir ins Fremdenbett!" sagte sie.

Scheinadel aufgehoben

(Karl Arnold)

„Sie heißen nun wieder Cohn, mein lieber Sohn, aber trösten Sie sich mit Ihrem vorübergehenden Vater — ich habe auch nichts mehr von den Adoptivgeldern."